

Festival: Berlinale 2017

Autor(en): **Fischer, Tereza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **59 (2017)**

Heft 361

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Festival

Ein ausgeglichener Wettbewerb der Berlinale bot dieses Jahr wenig Überraschendes oder Aussergewöhnliches, dafür leichtere Töne und poetische Augenblicke.

Berlinale 2017

Der erste Tag an der Berlinale, der Pressebatch hängt um den Hals, der erste Film fängt gleich an. Und wie immer bei einem Filmfestival sind Vorfreude und Erwartungen gross. Bekannte Namen wie Aki Kaurismäki, Sally Potter, Agnieszka Holland, Sabu oder Hong Sangsoo stehen auf der Ankündigung des Wettbewerbs. Man hofft auf möglichst viele grosse Kinomomente.

Der erste Film beginnt und damit überraschenderweise auch schon einer der schönsten Kinomomente dieser Berlinale: In einem verschneiten, lichten Wald taucht ein stattlicher Hirsch auf. Ganz in der Nähe steht eine Hirschkuh. Die beiden schönen Tiere bewegen sich aufeinander zu, schauen sich an. Plötzlich stellt sich ein Gefühl ein, als ob die beiden mehr als nur auf animalische Weise aufeinander zugehen würden. Die Blicke scheinen voller Gefühle, voller Liebe und Begehren, aber auch Enttäuschung und Misstrauen. Der Hirsch scheint traurig zu sein, denn die Hirschkuh entzieht sich ihm immer wieder. Er legt seinen Kopf sanft auf ihren Rücken; sie weist ihn zurück und lässt ihn zerknirscht stehen. Habe ich mir das jetzt eingebildet? Ist das der von vielen Tierdokumentationen antrainierte Modus, den Tieren menschliche Gefühle anzudichten? In der nächsten Szene blickt eine Kuh aus dem Fenster eines Schlachthofs in den Hof, wo Angestellte stehen, die gleich darauf die Tiere töten und zerteilen. Auch hier scheint mir die Kuh in trüben Gedanken versunken zu sein.

Was sich aus diesen faszinierend verwirrenden Eröffnungsszenen entwickelt, ist eine merkwürdige Liebesgeschichte zwischen zwei an Körper und Seele versehrten Menschen. In *Ildikó Enyedis On Body and Soul / Testről és lélekről* begegnen sich in einem Budapester Schlachthaus die Qualitätsprüferin Mária und der Direktor Endre. Er ist schon etwas älter und kämpft im Alltag mehr mit seinem lahmen Arm als mit seinem Beruf, bei dem Empathie mit Tieren nicht gefragt ist. Sie hingegen hat als Kind Traumatisches erlebt, ist einsam, verschlossen und von Zwangshandlungen geplagt. In einer gemeinsamen Traumwelt sind sie aber schön und heil, sie sind die beiden Hirsche. Die 61-jährige Ungarin Ildikó Enyedi verwebt die Ebenen elegant und witzig und lässt dieses ungleiche Paar in subtilen und leicht verrückten Bildern zueinander finden. Eine ungewöhnlich schöne Komödie über die Schwierigkeiten, sich mitzuteilen.

Nicht nur die Schwierigkeit, sondern gar die Unmöglichkeit, in Krisenzeiten miteinander zu reden, stand dieses Jahr im Mittelpunkt weiterer Wettbewerbsfilme. In *Thomas Arslans Helle Nächte* versucht ein Vater, der seinen Teenagersohn seit langem vernachlässigt hat, wieder Nähe zu ihm aufzubauen. Der Anlass dazu ist der Tod des eigenen Vaters, der die beiden nach Norwegen führt. Eine anschließende gemeinsame Reise soll etwas bewegen, aber die mehr als unbeholfenen Annäherungsversuche des Vaters prallen am Halbwüchsigen ab. Der Weg, so zeigt sich in einer nicht enden wollenden Autofahrt in immer dichterem Nebel hinein, führt nirgends hin. Das Schweigen bleibt.

In *Teresa Villaverdes Colo* fällt durch die wirtschaftliche Krise eine Mittelstandsfamilie auseinander. Der Mangel an Geld und die damit verbundenen Sorgen treiben sie immer weiter voneinander weg. Das Unvermögen, über Versagens- und Existenzängste zu reden, lässt Villaverde in Bildern deutlich werden, die Rückzug, Isolation und Verletzlichkeit transportieren. Es ist allerdings erstaunlich, wie undramatisch und unemotional die Schicksalsschläge wirken und wie trög dieses Auseinanderfallen vonstatten geht. Immerhin ist *Colo* visuell deutlich interessanter als *Helle Nächte*.

Mit Worten haben auch die «Beinah-Altmeister» *Aki Kaurismäki* und *Sabu* in ihren neusten Filmen gegeizt. *The Other Side of Hope* ist ein Meisterwerk der lakonischen Dialoge und hat die Kritik restlos begeistert (Kritik S. 31). Mit *Mr. Long* hat Sabu einen schweigsamen Protagonisten ins Zentrum einer aberwitzigen und für ihn so typischen Genremischung gestellt. Der Film beginnt als Actionthriller um einen taiwanischen Auftragskiller, den Chang Chen mysteriös und doch sympathisch spielt. Als ein Auftrag in Japan misslingt, findet er sich verletzt und auf der Flucht in einem Ghetto, wo er einen kleinen Jungen und seine drogensüchtige, ebenfalls aus Taiwan stammende Mutter kennenlernt. Sie sind die Einzigen, mit denen er sich in Japan verständigen kann. In diesem plötzlich als leicht kitschigen Sozialdrama weitergeführten Film entpuppt sich der Killer als begnadeter Koch, was eine illustre Gruppe engagierter Nachbarn

auf den Plan ruft, die helfen wollen und natürlich keine Ahnung von der dunklen Seite des stummen Meisters haben. Das wiederum verleiht dem Film eine komische Note. Dass zusätzlich eine Romanze als Flashback eingefügt wird und die Gangster bald wieder auftauchen, trägt nur zum grossen Vergnügen bei, den dieser in allen Emotionen schillernde Film bereitet. Die wilde Mischung funktioniert, insbesondere weil Chang Chen als schweigsamer Mittelpunkt unsere Sympathie nie verliert.

Der brasilianische Wettbewerbsbeitrag Joaquim von *Marcelo Gomes* spielt im 18. Jahrhundert und erzählt von der Einsicht des Protagonisten, des Nationalhelden Joaquim José da Silver Xavier, dass der Kolonialstaat unabhängig werden muss. In der Wildnis, angewiesen auf einen Indio und seine Sklaven, verliert Joaquim die Kontrolle, gewinnt jedoch die Erkenntnis, wie Unterdrückung funktioniert.

nach einer Affäre mit einem verheirateten Regisseur ihr Leben reflektiert. Mit dem schön umständlichen Titel *On the Beach at Night Alone* benennt *Hong Sangsoo* seine handlungsarme bittersüsse Charakterstudie. Für ihre Rolle als von Männern enttäuschte Schauspielerin hat Kim Minhee den Silbernen Bären als beste Hauptdarstellerin erhalten.

Im Fall der Romanverfilmung *The Dinner* steigert sich das intensive Gespräch zweier ungleicher Brüder, eines klinisch Depressiven und eines hochrangigen Politikers, und ihrer Ehefrauen langsam und genervt bis zum finalen Eklat. Der Nachwuchs beider Elternpaare hat eine Obdachlose in Brand gesetzt, und nun soll die Lösung des Problems bei einem Luxusdinner diskutiert werden. Eine überdrehte und wenig plausible Inszenierung von *Oren Moverman*. Nicht weniger, sondern noch überdrehter geht es zwar in *Sally Potters* in Schwarzweiss gefilmter Satire *The Party*



On Body and Soul Regie: Ildikó Enyedi



Mr. Long Regie: Sabu

The Party Regie: Sally Potter



On the Beach at Night Alone Regie: Hong Sangsoo



Gomes zeigt die Zwei- oder gar Dreiteilung der brasilianischen Gesellschaft, wie sie bis heute spürbar ist, indem er die Sprache der Indios und der Sklaven nicht übersetzt. Weder Joaquim noch wir verstehen, sind ausgeschlossen aus ihrer Welt. In vielen der Szenen drängen die unverständlichen Unterhaltungen aus dem Off in die Bilder, die Präsenz der Unterdrückten lässt sich nicht ausblenden.

Der recht ausgeglichene Wettbewerb bot dieses Jahr in wenigen Filmen aber auch unheimlich viel Dialog in kürzester Zeit. *Josef Haders* Erstling *Wilde Maus* (Kritik S. 38) ist wild in jedem Sinn, wobei sich der Kabarettist in der Hauptrolle gerne in Rage redet, um sich dann auch in Sachbeschädigung zu üben. Gut tun die Ausbrüche selbstredend weder ihm noch seiner Beziehung. In neurotischen und mit Alkohol angeheizten Gesprächen entwickelt sich auch die Geschichte der koreanischen Schauspielerin, die

zu und her, doch das Hickhack der linken Londoner Intelligenzija macht in seiner Abgedrehtheit Spass. Schon am Anfang richtet die Gastgeberin in einer Vorblende eine Waffe direkt in die Kamera. In nur 71 Minuten eskaliert die Situation, denn hinter der aufgebrelzten Fassade der versammelten Freunde verbirgt sich Verrat. Der Film hat wohl am meisten polarisiert. Ganz im Gegenteil zur Gewinnerin des Goldenen Bären und des Kritikerpreises: Ildikó Enyedi für *On Body and Soul*. Da waren sich alle einig.

Tereza Fischer